

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 1=21 (1855)

Heft: 38

Artikel: Ueber die Elitenkorps der Infanterie, deren Organisation und Bewaffnung, als Beitrag zur Jägergewehrfrage

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92043>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Algemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 11. Juni.

I. Jahrgang. 1855.

Nro. 38.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweils Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagsbuchhandlung „die Schwei-
zische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.
Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Über die Elitenkorps der Infanterie, deren Organisation und Bewaffnung, als Beitrag zur Jägergewehrfrage.

(Schluß.)

Wie nothwendig es ist, für jedes Gewehr besondere Munition zu haben, geht schon daraus hervor, daß die seiner Zeit von Bern nach Basel geschickten Mustergewehre nicht in das mitgeschickte Mustergewehr gingen. Auf Befragen kam die Antwort: sie gehörten zu einem andern Mustergewehr.

Wenn bei 25 Mustergewehren sich schon solche Differenzen herausstellen, wie würde es in einer Masse von 13,000, aus 25 verschiedenen Zeughäusern kommenden erst der Fall sein.

Etwas kleiner als das Normalkaliber dürfen die Kugeln allerdings sein, denn das gefettete Papier hält sie, aber durchaus nicht größer; es muß daher durchaus auf die Länge jeder Mann einen eigenen Modell haben und dann könnte man auch das Papier weglassen, welches bei diesem kleinen Kaliber und den vielen engen Bügeln sehr nachtheilig wirkt. Auf die Gleichheit des Kalibers mit dem des eidgenössischen Stuhlers darf kein Gewicht gelegt werden, denn dort gibt es kein Normalkaliber, weder im Reglement ($3\frac{1}{2}''$ $4\frac{1}{2}''$ — $3\frac{1}{2}''$ $7\frac{1}{2}''$), noch in praxi, wo die Variationen noch viel größer sind und sein müssen; man wird immer nur ein Minimum und Maximum mit ziemlicher Differenz fixiren können. So wird es bloßer Zufall sein, wenn eine Kugel des Stuhlers in ein Jägergewehr passt; sie geht entweder nicht hinein oder flattert und trifft nicht. Das Jägergewehr ist eine Büchse für Scharfschüßen und nur für diese passend, nicht für Jäger, die natürgemäß weder so gut schießen noch so ruhig zielen können. Und doch will man dem einzigen Vortheil des weiteren Schießens und der flacheren Flugbahn zu lieb Alles anderes opfern.

Wir glauben gezeigt zu haben, daß man diese Vortheile auf dem vorgeschlagenen Wege, weder von den Leuten, noch von den Gewehren erlangen wird. 65 Fr. sind zu wohlfeil, die Jäger werden auf unbekannte Distanz über 600 Schritt mit seinem

Gewehr mehr treffen, die Gewehre werden in Kurzem außer Stand kommen.

Vergleichen wir damit das von uns vorgeschlagene Modell, welches ein Kaliber von 17,5 Millimet. oder $5\frac{1}{2}''$ $8\frac{1}{2}''$ schweiz. Maß. hat, also die Verwendung der gewöhnlichen Infanteriemunition, die bei uns noch lange nicht abgeschafft werden wird, gestattet, fünf flache Büge, eine Länge des Laufs von $3' 1\frac{1}{2}''$, des ganzen Gewehrs mit Bajonet von $6' 2\frac{1}{2}''$ d. h. länger als die Gewehre der östr. und franz. Jäger und preußischen Füsiliers, und 4 Zoll länger als das eidg. Modell, ein Gewehr ohne Bajonet von 9 Pf. 10 Lot, einen starken Pulversack, eine gehärtete Kammer, welche die Ladung von $4\frac{1}{2}$ Grammes fasst, einen starken Kolben, ein solides Schloß, eine Zündkanalschraube hat und sonst wie ein gewöhnliches Infanteriegewehr gebaut ist und um 52 Fr. ohne Bajonet in gehöriger Qualität geliefert werden kann, so wird man finden, daß es allen oben gestellten Ansprüchen vollkommen entspricht. Alles Eisenwerk, Lauf, Ringe, Garnitur muß stets matt d. h. fett gehalten und darf nie glänzend poliert werden. Die Gewehre der österreichischen und französischen Jäger, welche die Feldbüge in Italien, Ungarn, Alger und den Winter in der Krim durchgemacht haben, sind gerade so konstruit und konnten gut konservirt werden. Bronze ist theuer und geht doch ab. Die Kugel mit Culot wiegt 40 Grammes, die Ladung $4\frac{1}{2}$ Grammes, Papier 3 Grammes, Total der Patrone $47\frac{1}{2}$ Grammes, also $10\frac{1}{2}$ auf's Pfund; dies ist allerdings ein Uebelstand, denn 36 dieser Patronen wiegen beinahe so viel als 60 gewöhnliche mit Rundkugeln, 60 derartige Patronen wiegen 5 Pf. 19 Lot, also circa $2\frac{1}{2}$ Pfund mehr als die 60 Rundkugelpatronen. Da wir den Jäger aber weder viel mehr beladen, noch mit weniger Munition verschenken dürfen als früher, so schlagen wir vor, den besonders für Jäger äußerst unbequemen und zwecklosen Säbel zu supprimiren und dafür das Hau-bajonet der österreichischen Jäger, nur etwas kürzer, d. h. mit Klinge von $18''$ Länge und den vom eidg. Militärdepartement vorgeschlagenen Holzgriff einzuführen, das Gewehr wird hiervon um circa 2 Fr.

theurer als mit gewöhnlichem Bajonnet, aber der Säbel kostete mehr, und das Haubajonnet dient für Säbel und Bajonnet und macht das Gewehr länger als mit gewöhnlichem Bajonnet, was für unsre wenig geübten Fechter nicht zu verachten ist.

Säbel und Bajonnet wiegen = 2 Pf. 26 Loth, Kosten 11½ Fr. Haubajonnet mit Holzgrif wiegt = 1 Pf. 3 Loth, kostet mit Scheide 7 Fr.; die bisherige Muskete wiegt durchschnittlich mit Bajonnet 9 Pf. 16-19 Loth; plus Säbel 2 Pf. 2 Loth. Total 11 Pf. 2 Loth und das Total des Minigewehres mit Haubajonnet ist = 10 Pf. 10 Loth, mit Scheide und Griff 10 Pf. 15 Loth, also circa 10—15 Loth schwerer als die Gewehre der preußischen Füsilier und der französischen Jäger und Zouaven. Dafür sind aber unsre Patronen leichter als die der Franzosen; 60 von unsren Patronen wiegen 30 Loth weniger als 60 der französischen Jäger; wir haben also in Gewehr und Haubajonnet 13 Loth mehr, in den Patronen 30 weniger, bleibt 17 Loth zu unsren Gunsten. Sollte man übrigens ein Gewicht von 9 Pf. 13 Loth durchaus zu groß finden, so kann man bei einem neuen Modell den Lauf ohne irgend empfindlichen Nachtheil 10 Loth leichter machen; so hättten wir die Differenz wieder gewonnen, aber wir finden es unnötig^{*)}. Der eidg. Schüze trägt auch ein Gewehr, das mit Bajonnet 10 Pf. wiegt und noch überdies einen über 2 Pf. schweren Hirschfänger. Mit diesem Gewehr kann der Jäger, der in der Regel beim Bataillon oder Halbbataillon sein wird, sowohl die Patronen seiner gefallenen oder verwundeten Kameraden und zwar so gut wie die eigenen gebrauchen, als auch aus den Caissons frische Spitzkugelmunition oder von den Musketiers Rundkugelmunition erhalten. Es siehe sich daher im Nothfall auch eine Beschränkung des mitzunehmenden Patronenquantums auf nur 50 Stück statt 60 motiviren. 32 gehen in eine Ordonnanzpatronatasse.

Das Gewehr kann in jeder Stellung des Körpers ohne Mühe geladen und sehr oft 60—100 mal abgefeuert werden, ohne des Wissens zu bedürfen und ohne zu verwerfen, es ist viel stärker und einfacher konstruiert, leidet weniger im Gebrauch; ist eine tüchtige Waffe im Nahkampf und kann um billigern Preis erstellt werden, als das eidg. Modell. Dieses hat nur den Vorzug: 1) daß es circa ¾ Pf. leichter ist, dies scheint uns nicht der Berücksichtigung werth, so lange unser Modell nicht das Gewicht an-

^{*)} Der bayrische, im Jahr 1854 neu bewaffnete, Jäger trägt ein Gewehr von 8 Pf. 25 Loth und ein Daten von 1 Pf. 20 Loth, Total 10 Pf. 13 Loth, und seine 60 Patronen sind 30 Loth schwerer als unsre 60, der preußische Füsilier trägt außer seinem 10 Pf. schweren Gewehr mit Bajonnet noch seinen über 1½ schweren Säbel u. s. w. Wollte man unsren Jägern übrigens statt eines Haubajonnetts nur ein gewöhnliches 17½ langes Bajonnet geben, wie es das Militärdepartement vorschlägt, so wäre unser Modell mit Bajonnet, Handgriff und Scheide nur 10 Pf. 9 Loth. Wir halten aber gerade für den Jäger ein Haubajonnet als passendes und das Mehrgewicht von 9 Loth nicht für bedeutend genug, um uns davon abzuschrecken.

derer Waffen, ähnlicher bewährter Truppen übersteigt; (wir haben oben gezeigt, daß die franz. Chasseurs und Zouaven, die bayr. Jäger re. mehr tragen) wir glauben im Gegentheil, dieses Mindergewicht sei eher von Uebel, denn es ist auf Kosten der Solidität der Waffe und der Tauglichkeit zum Nahgefecht erreicht worden, schließlich ist es eine allen Schützen bekannte Thatsache, daß man mit einem einigermaßen schweren Gewehr besser hält und regelmäßiger schießt, als mit einem leichten. 2) daß die eidg. Kugel eine flachere Flugbahn hat, als die unsre. Dies ist aber in praxi nicht so wichtig, als man behaupten will. Wenn sich der Schüze auf eine Entfernung von 200 bis 400 Schritt nur um 50 Schritt in dem Schähen der Entfernung irrt, so wird er in der Regel ein Quadrat von 2' Seite auch mit dem eidgen. Stuher und Jägergewehr nicht mehr treffen; auf 4—800 Schritt nicht einmal mehr die Scheibe von 2½' auf 5½', d. h. den Mann. Federmann weiß, wie schwer es auf dem Exerzierplatz ist, größere Distanzen auf 50 Schritt genau zu schähen; wie viel schwerer wird dieses noch im Krieg, wo Rauch und Staub und Gefahr erschwerend einwirken, wenig Zeit gestattet ist und kein Zeiger nachhilft. Überdies ist die Flugbahn der eidg. Kugel auch nur flach bis auf 600 Schritt; von da steigt sie in Folge des Luftwiderstandes rasch so, daß, wenn man auf 800 Schritt schießt, ein Reiter gut unten durchreiten kann und auf 1000 Schritt erreicht sie im Culminationspunkt eine Höhe von 30 Fuß. Übrigens ist die Flugbahn der Kugel unseres Gewehres noch flacher als die der Büchse der franz. Jäger. Man wird also auch daraus ersehen, daß nur ein wirklicher, geübter Scharfschüze von der Qualität der Waffe Vortheil ziehen kann. Es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen Schießen auf bekannte oder gewohnte Distanzen und Schießen auf unbekannte und ungewohnte, wo Niemand die Schüsse zeigt. 20 Fuß mehr oder weniger Entfernung als die gewöhnliche und 10—20' Erhebung oder Senkung der Scheibe über den Horizont des Auges machen an den großen Schießfesten alle Augen irre, bis sie sich eingeschossen haben. Vielen gelingt es nie recht. Dies ist eine bekannte Thatsache. Und doch übertrifft auf 200 bis 400 Schritt in Fläche der Flugbahn und Präzision des Treffens der in der Schweiz gebräuchliche Amerikanerstuher jede andere Waffe. Können Jäger oder ihre Offiziere die Distanz auf 2—600 Schritt richtig schähen, so werden sie mit unserm Gewehr treffen, wie mit dem andern, wo nicht, mit keinem. Und über 600 Schritt sollen und können die Jäger nie schießen, man suche lieber die Scharfschützen dahin zu bringen, daß sie es können. Unser neues Modell schießt übrigens auf 800 Schritt ganz so gut als die beste Jägerbüchse, nur muß man statt 4½ 5 Grammes Pulver nehmen. 3) Der Vorzug, daß der Jäger mehr Taschenmunition führen kann bei gleicher Belastung, als bei unserm System. Dafür aber kann er die seiner Kameraden nur ausnahmsweise und die der fünf andern Kompanien gar nie gebrauchen, nicht einmal die Kapsel. Sagt man ihm noch obendrein, er könne auf 600—1000 Schritt

treffen, so wird er sich bald verfeuert haben, da die Soldaten und Milizen insbesonders zum Schnell- und Weitschießen geneigt sind. Dann ist er außer Gefecht. Wenn man es auch versucht dreilei Patronen von 3''' 5''', 5½ u. 6''' zu machen in verschiedenfarbigen Päckchen, so würde doch viel Konfussion entstehen und jedesmal neue Munition zu machen hat der Mann weder Zeit noch Gelegenheit. Die Munition ist zwar etwas wohlfeiler als die des Minigewehres, dafür aber wird dieses weit weniger Reparaturen bedürfen, als das eidg. Modell. Überdies wirkt der Wind viel stärker auf die Kugel der Jägerbüchse als auf unsere, besonders auf die Distanzen von 6—800 Schritt, wo die Differenzen zu unsern Gunsten 1—3' betragen.

Diese drei Vortheile zerstießen also in Folge daraus entstehender Nachtheile so ziemlich in Nichts und überdies hat das eidg. Jägergewehr die oben gerügten acht Konstruktionsfehler, endlich einen höhern Preis, selbst wenn man annehmen wollte, es könnte um 65 Fr. mit Bajonet, Bajonetscheide und Holzgriff in guter Qualität geliefert werden, was wir durchaus und wiederholt bestreiten, besonders heutzutage, wo in Folge der starken Bestellungen, alle Fabriken beschäftigt sind und alle Preise um 10% aufgeschlagen haben.

Wir wollen nicht leugnen, daß man vielleicht entweder zum Muster für einmal gegen Versprechung von besseren Preisen in Zukunft eine kleine Anzahl brauchbarer oder auch später ungefähr so aussehende Gewehre um den Preis von 65 Fr. erhalten wird, aber was für Schund wird es sein? Es sind auch schon Infanteriegewehre um 25 Fr. in der Schweiz geliefert worden, während der Normalpreis 35 Fr. beträgt. Derartigen Waffen ist gewiß ein Morgenstern oder eine Hellebarde vorzuziehen.

Mit dem Minigewehr können die Jäger in zwei Gliedern feuern; sie können auch ihren Platz im Carré ausfüllen, so daß dieses überall vier Glieder stark ist. Jetzt hat man diesem Gewehr zu lieb ein Carré angenommen, wo zwei Seiten nur zwei Glieder stark sind; diesem großen Uebelstande, den man selbst eingesehen zu haben scheint, soll dadurch abgeholfen werden, daß zwei Klumpen Jäger an jeder Ecke die Seitenfronten mit ihrem Feuer flankiren. Sieht hübsch aus auf dem Papier, wird aber schwierlich im Kriege oft gerathen! Wir haben keine Truppen wie Bonaparte in Aegypten und die Mamelucken hatten keine reitende Artillerie; haben zwei Kompanien Minigewehre, so ist das Carré gleich stark und kann auf jede Front gezogene Gewehre haben.

Zum Schluß wiederholen wir in wenigen Worten, was wir bewiesen zu haben meinen:

1) Die neue Kriegskunst verlangt möglichst viele Jäger, das heißt, leichte Infanterie mit gezogenen Gewehren, die Scharfschützen können diesen Dienst nicht thun, sondern haben eine andere Aufgabe, es ist daher vortheilhaft 2 Kompagnien per Bataillon dazu verwenden zu können.

Diese Jäger sollen aber nicht als Scharfschützen angesehen werden, was sie nie sein können, sondern als das, was sie bisher waren, oder sein sollten und

sollen nur besser dafür ausgerüstet werden, als bisher. Das weite Schießen ist also keine maßgebende Eigenschaft einer für sie bestimmten Waffe.

2) Die Jäger bedürfen einer bessern Waffe als die bisherige Infanteriemusketen, aber keines Stuhlers, sondern sie brauchen ein einfaches, solides, gezogenes Gewehr, das keine besondere Schonung erfordert, um in gutem Stande zu bleiben, sich leicht ladet und 1) zwar mit Patronen, die für alle gemeinsam sind und 2) mit den Patronen und Kapseln der übrigen Infanterie, das zum Feuern im Glied und für die Wertheidigung oder den Angriff mit dem Bajonet tauglich ist. Diesen Ansforderungen entspricht am besten das Minigewehr, es ist das einfachste und wohlfeilste und steht nur wenig nach dem Stift- und dem neuen englischen Minigewehr; die beste bis jetzt erfundene Kriegswaffe, aber zu fein und zu theuer für uns.

Wir machen daher den Vorschlag, 2 Kompagnien per Bataillon, 1 per Halbbataillon mit Minigewehren zu bewaffnen und zwar so: für die Hälfte würden neue Gewehre angeschafft nach dem eidgen. Modell; da die Bundeskasse 30 Fr. per Gewehr auf 13.000 zahlt und die Kantone 35 nach dem letzten Projekt, so wäre eine Summe von 845.000 Fr. zu verwenden, davon ab 13.000 Gewehre

à 59 Fr. = 767.000 Fr.

dazu die Ersparnis von 13.000

Säbel und Bajonet, bleibt + 78.000

97.000

175.000 Fr.

Der andern Hälfte der Jäger gibt man transformierte Musketen, wozu die bessern und kürzern ausgesucht würden; die Kosten dieser Arbeit betrügen inbegriffener Revision des Schlosses um den Abzug zu erleichtern, Controle und Transport per Stück 10 Fr., auf 13.000 Stück 130.000 Fr., bleiben 45.000 Fr. für Anschaffung einer in Bern aufzustellenden Kugelpresse und Culopressmaschine, die zusammen auf 20.000—55.000 Fr. kommen mögen. Bleibt ein Saldo von 20.000 Fr. Die Schweiz besitzt genug geschickte Mechaniker einheimischen oder fremden Ursprungs um diese Maschinen herzustellen, sonst könnte man sie auch in England bei Napier u. Comp. fertigen lassen. Das Pressen der Kugeln geschieht in England, Frankreich, Preußen, Russland und ist eine Hauptbedingung des richtigen Schießens. Einheit und genaue Verfertigung der Munition sind unerlässlich und wiegen den kleinen Nachtheil der vermehrten Transportkosten wohl auf. Man könnte dann bei jeder Kompagnie der halben Mannschaft neue, der halben transformierte Gewehre geben, was keine Schwierigkeit macht, da Abschoten, Patronen und Kapseln gleich sind. Nach und nach erhielten natürlich alle neue. Zweimal im Jahr müßten die Jäger, je für einen Tag bezirkweise, so daß sie nicht zu übernachten brauchten, zu Schießübungen zusammengezogen werden; die Regierung lieferte den Sold und Munition; aus dem Sold könnten die Leute die Verpflegung bestreiten.

Sie werden dadurch allerdings noch keine Scharfschützen, aber doch einigermaßen mit ihrer Waffe

vertraut werden, diese kann der Offizier bei dieser Gelegenheit inspizieren, ob sie in gutem Stand gehalten ist. Die Kosten sind nicht so gross, und diese Ausgabe unerlässlich, sobald man nicht ganz umsonst neue Gewehre anschaffen will.

Wir geben den Herrn Finanzmännern zu bedenken, ob es nicht besser wäre, ihre Anstrengung mit dem Rufe vieler Militärs nach Abschaffung alles unnöthigen Trödels zu vereinigen, als immer und überall am Nothwendigsten sparen zu wollen.

Wie glauben nun diese wichtige Frage gründlich, unparteiisch und der Wahrheit getreu sowohl vom taktischen als technischen und finanziellen Standpunkt aus beleuchtet zu haben und überlassen die Entscheidung der Weisheit unserer Herren Räthe.

Über die Ausrüstung der Geniesoldaten.

Da bereits mehrere Stimmen sich hören ließen zu einer bessern und zweckmässigeren Ausrüstung der einzelnen Theile unserer Armee, so glaube ich hier auch ein Wort für diejenige Waffe sprechen zu dürfen, von welcher bis jetzt noch nicht die Rede war. Wohl hätte ich gewünscht, eine fähigere Feder hätte sich hinter diese Arbeit gemacht, allein, da es bis jetzt nicht geschehen, so wurde ich besorgt, es könnte gehen, wie es bei unserem Militärwesen, oder besser gesagt, bei der Aufzählung unserer Waffengattungen oft geht, man könnte die Truppe der Geniesoldaten vergessen. Man betrachtete bereits die Ausrüstung der Scharfschützen, Kavalleristen und Infanteristen und faud Manches, das zu verbessern wäre. Betrachten wir nun einmal die Ausrüstung des Sappeurs oder Pontoniers. Zu seiner Uniform, die mit zwei grossen Spauletten von rother Wolle und langen bis in Knie reichenden Rockschößen geziert ist, trägt er die Kopfbedeckung, welche die Infanterie und Artillerie auch trägt. Säbel, Patrontasche und Bayonnettscheide trägt er um den Leib an einem weiß ledernen Gurte, welche Einrichtung auch das Zweckmässigste an der Uniform dieser Soldaten ist. Es werfen sich mir nun aber folgende drei Fragen über die Zweckmässigkeit der Ausrüstung auf:

- 1) Ist das Käppi oder Schakko, wie man es jetzt auch nennt, zweckmässig für den Geniesoldaten?
- 2) Sind es vielleicht die langen, bis in die Knie, wie bei den Infanterie-Offizieren, reichenden Rockschößen des Frackes? und
- 3) Wozu dienen die Spauletten?

Suchen wir unsere erste Frage etwas zu begründen. Die Arbeit des Sappeurs oder Pontoniers ist grösttentheils mit gebogenem Oberkörper zu verrichten, besthehe sie in Graben, Faschinemachen, Brückenschlagen ic.; stets wird der Soldat gezwungen sein, sich zu bücken oder auf den Knieen zu arbeiten. Es liegt nun aber der Schwerpunkt des Käppis nicht so, daß dasselbe dennoch gut auf dem Kopfe sitzt, es fällt jedenfalls vom Kopfe; es ist also der Soldat genötigt, unbedeckten Haupte zu arbeiten. Angenommen jedoch es bleibe noch auf dem Kopfe und der Soldat arbeite kniend, wie z. B. beim Nödeln des

Brückenschlagens, so muß ihm beim Regenwetter, wenn er kein Wästuch besitzt, wie die Berner, alles Wasser in den Nacken laufen, welches auf Erhitzung leicht Erkältung verursachen und Krankheiten herbeiführen kann. Wir möchten daher besonders bei dieser Waffe darauf antragen, jene, von der Militärzeitung bereits vorgeschlagenen, leichten Mühe von Filz das Käppi ersehen zu lassen; es dürfte jedoch dann auch dem Soldaten das Wästuch nicht fehlen. — Es würde dadurch dem Soldaten der Kopf auch weniger beschwert, was ebenfalls ein grosser Vortheil ist. Ich habe nämlich hier die nothwendige Voraussetzung gemacht, der Geniesoldat arbeite in vollständiger Uniform, sogar mit dem gepackten Tornister, wie es im Felde oft der Fall ist und man überhaupt bei Neuerungen immer den schlimmsten Fall annehmen muß.

Kommen wir nun zur zweiten Frage. Hier appelliere ich auch ein wenig an das ästhetische Gefühl des Publikums. Es sind diese langen Fräcke wirklich etwas nicht nur Störendes, sondern in jeder Hinsicht Unzweckmässiges. Sitzt oder kriert der Soldat, was beim Pionier oder Pontonier oft vorkommt, so ist er in immerwährendem Confikt mit seinen Rockschößen, die gewiß ebensoviel Tuch brauchen, als ein kurzer Waffenrock, der dann auch etwas den Unterleib decken würde. Doch, wir wollen bescheiden sein. Wir wollen nur wünschen, daß diese sogenannten Flügel sich auf die Kürze derjenigen der Infanterie reduzierten möchten.

Was unsere dritte Frage anbetrifft, müssen wir bekennen, daß auch wir zu den Feinden der Spauletten gehören und besonders bei dieser Waffe möchten wir sie bekämpfen. Was kann einen Soldaten mehr an der freien Bewegung des Armes hindern, als die Spauletten, besonders wenn sie 2—3" über die Achsel hinaus reichen. Man braucht übrigens nur die Übungen der Sappeurs oder Pontoniers mit anzusehen, das Erste, welches sie machen, ist das Ausziehen der Spauletten, ein Beweis, daß sie sich gehindert fühlen. Was erfolgt? Die Breden werden locker vom vielen Ein- und Ausmachen der Spauletten und es hat zur Folge, daß es nicht nur schlecht aussieht, sondern, wie es schon begegnet, der eine oder andere ein Stück oder gar beide verliert. Man wird mir einwenden, es sei eine Zierde. Allerdings! allein diese Zierde kostet per Soldat 3 Fr., also auf eine Kompanie etwa 300 Fr. und nützt durchaus nichts, sondern ist, wie wir gesehen, nur noch hinderlich. Könnte man, wenn man doch Zierde will, nicht billige Achselbänder von rothen Schnüren aufmachen, was bedeutend billiger käme und dazu eingerichtet werden könnte, Werkzeuge an Riemen oder auch sonst, auf der Achsel zu tragen, ohne daß es hinunter rutscht. Ich möchte nun meine Bemerkungen schließen, muß jedoch, da ich einmal daran bin, Alles ein wenig zu inspizieren, nur noch erwähnen, daß auch das Faschinemesser (wenigstens das Bernerische) den Nachtheil hat, daß es vorn an der Spikeschäler ist als beim Griffe. Es hindert dies das Sägen durchaus, und es wäre zu wünschen, daß auch diesem Uebelstande geholfen würde. Es ist dies eine Ansicht, die nicht nur aus meiner Idee entstanden, sondern bereits durch mehrjährige Erfahrung begründet ist. Bin ich indessen in Einigem vielleicht noch im Irrthum, so werde ich mich gerne eines Bessern belehren lassen.

Was die Offiziere anbetrifft, sind die aufgezählten Nachtheile zwar bedeutend weniger wesentlich, allein es müßte jedoch ihre Uniformirung, wie natürlich, derjenigen Soldaten entsprechend gemacht werden.